

DER
SAVANT
TÖDLICHE GABE
THRILLER

BAND 1

FLORIAN C.
MEILE

© 2025 Ofmont Artis

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung bedarf der ausschließlichen Zustimmung des Autors.

Für Fragen und Anregungen:
info@ofmont.com

Bibliografische Information:
Die Schweizerische Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Schweizer Nationalbibliografie.

Ofmont Artis
Neuburgstr. 14
CH-8840 Einsiedeln
E-Mail: info@ofmont.com

ISBN eBook: 978-3-907604-01-4
ISBN Hardcover: 978-3-907604-03-8
ISBN Taschenbuch: 978-3-907604-02-1

Druck/Auslieferung: Amazon oder eine Tochtergesellschaft
Autorencoaching: Anton Moser, Daphne Schild
Lektorat: Roland Voit
Korrektur: Alina E. Lindecke
Cover und Buchsatz: simply Author OÜ
Autorenfoto: Ofmont Artis
Grafiken im Buch und auf dem Cover: simply Author OÜ

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Für Martina.
Anker im Sturm.
Möglichmacherin.
Ich liebe dich.

Und für alle, die einmal verloren gingen
– und den Weg doch fanden.

1

PROLOG



25. Dezember, kurz nach 13 Uhr

»He, pass uf detä!« Köpfe drehten sich. Auf den Trottoirs wimmelte es von Menschen. Es war Weihnachten, und alle waren in warme Mäntel gehüllt, mit dicken Mützen und schwer beladenen Taschen.

Auf der Straße kämpften Pflüge gegen die Schneemassen. Ski-busse gerieten trotz Schneeketten ins Rutschen. Auf den Innen-spuren krochen Lieferwagen, Taxis und Autos mit ausländischen Nummernschildern. Auf einem Hotelvorplatz kreischte eine Schneefräse.

Weisswald, mitten in den tief verschneiten Schweizer Alpen. Von besinnlicher Ruhe keine Spur.

Mitten auf der Straße war eine Frau. Das Konzert aus Hupen und warnenden Rufen wurde immer lauter. Sie schlurfte durch die Fahrzeuge – langsam, mechanisch, ohne jede Reaktion. Ihr Blick klebte am Himmel, als gäbe es dort etwas zu sehen, was wichtiger war als alles andere.

Trotz des bitterkalten Bergwinters trug die Frau nur eine lila Schlupf hose, weiße Turnschuhe und einen weißen Woll-Zipper. Alles schlicht und schnörkellos. Kein Mantel, keine Mütze, keine Handschuhe.

Immer mehr Menschen blieben stehen und gafften auf die

groteske Szene. Wieder ertönten Rufe, Kinder duckten sich hinter ihren Eltern, ein Junge begann zu weinen.

Die Augen der Passanten sprangen zwischen ihr und dem konturenlosen Himmel hin und her. Was sah sie da oben bloß? Da war nichts außer Schneeflocken, die in die Augen stoben.

Einige begannen zu filmen. Die Frau stieß gegen den Kühler eines weißen Opels und reagierte nicht, streifte einfach am Wagen entlang weiter.

Tränen liefen ihr übers Gesicht. Gleichzeitig lächelte sie, den Blick ständig nach oben gerichtet. Dann – plötzlich und ohne erkennlichen Grund – sank sie in sich zusammen und starb unter den Blicken all der umstehenden Menschen im zerfahrenen Schnee.

Sie war die Erste.

2



Heute – 27. Dezember | Zürich

Nala ist heilfroh, dass Weihnachten vorbei ist. Familienidylle? Bullshit.

Kurz nach sieben Uhr morgens schlägt sie in ihrem kleinen Büro in der Kanzlei Redner & Dipp auf. Im Flur riecht es nach Filterkaffee, die Wanduhr neben der Garderobe tickt wie immer viel zu laut. ›Zeit ist Geld‹, scheint sie zu schreien.

Außer Nala ist nur Ruedi schon da, Senior, kurz vor der Pensionierung. Senile Bettflucht. Er steht bei der Kaffeemaschine und begrüßt sie mit einem seiner Witze, die sie nie versteht. »Warum ist der Strafverteidiger immer pleite? Weil er jeden Fall an Klammern verliert.«

Sie setzt sich in ihrem verglasten Mini-Büro an den Computer und checkt Termine, liest E-Mails. Dann plopt eine kurze Mail mit Dringlichkeitssymbol von ihrem Chef auf. Eingegangen gestern Abend, 19:32 Uhr.

Nala,

ich weiss, es ist kurzfristig, aber ich bin krank. Grippe oder so.

Den Fall Holm übernimmst du.

Arbeite dich ein und besuch ihn so rasch wie möglich in Tarschal.

Die Unterlagen sind auf meinem Schreibtisch.

Das ist deine Chance!

WL

Sofort loggt sie sich ins interne Fallsystem ein. Das Abstract ist mehr eine lose Sammlung erster Notizen als ein formeller Bericht. Sie liest die oberste Überschrift:

Auszug aus vorläufigem Polizeibericht, Weisswald, 25.12.

Weisswald? Doch nicht etwa der Vorfall aus den Nachrichten ... Im Hinterkopf setzt ein Riff der Ramones ein, ihr inneres Metronom, wenn Spannung anrollt.

Ereignisliste chronologisch (vorläufig):

13:06 Uhr: unbekannte Frau, Kollaps auf Hauptstraße

13:17 Uhr: unbekannte Frau, Kollaps auf gefrorenem Dorfsee

13:19 Uhr: unbekannter Mann, Sturz von Parkhaus P4

ca. 13:20 Uhr: unbekannte Frau, Sturz in trockenen Bachkanal

Zeit unklar: unbekannter Mann, aufgefunden im Waldgebiet Eggli, kollabiert

Zeit unklar: unbekannter Mann, aufgefunden im Zug S2 Richtung Zürich, kollabiert

Erste Zeugenaussagen (Auszüge):

Dorfsee (zugefroren)

Kollaps mit Reanimation, Erste Hilfe durch Zivilisten

»Alle hatten Schlittschuhe an, nur sie nicht. (...) Ich hörte nur diesen Amerikaner. Er schrie: ›Oh my God! Is he hurting her? Someone help!‹ Unglaublich laut. Ich drehte den Kopf, die junge Frau lag am Boden, ein Mann mit Kapuze stand daneben und schaute auf sie herab. Er trug auch nur Straßenschuhe.

Dann wurde es hektisch.« (Zeuge S-08, Tourist, St. Gallen)

Parkhaus_P4

Sturz über fünf Stockwerke, oberstes Deck vom Hang her zu Fuß erreichbar, Aufprall vor Eingang einer Apotheke.

»... nein, er war nicht panisch. Eher abwesend. Er schlurfte über das Parkdeck, schaute aber die ganze Zeit nur nach oben. Starrte in den Himmel, wissen Sie? Das oberste Deck hat ja kein Dach, oder? Mein Mann fragte noch, ob ächt alles okay sei mit ihm. Dann, ohne ein Wort, ohne einen Schrei, kippte er einfach über die Brüstung. Wie eine Puppe. Unten hörten wir Schreie. Verstörend! Ich kann Ihnen sagen: Einfach nur verstörend. Die Kinder ...« (Zeugin Z-04, Touristin, Luzern)

Dorfbach

Sturz in trockenen Begradigungskanal

»Man muss sich ja nicht wundern, nicht wahr? Die jungen Leute träumen ständig. Die junge Frau hat nicht auf den Weg geschaut, sondern irgendwohin, zum Herrgott hinauf. Das geht doch nicht, wir sind hier nicht im Flachland. (...) Sie ist in den Kanal gefallen und liegengeblieben. Hat nicht einmal geschrien.« (Zeuge K-01, Tourist, Düsseldorf)

Zusammenfassende Anmerkung des leitenden Ermittlers:

»Fünf Opfer sind vor Ort verstorben, nur die Frau auf dem See konnte von einem Zivilisten reanimiert werden und wurde von der Rega ins Kantonsspital geflogen. Zustand ungewiss. Als

sie weggefliegen wurde, war sie am Leben.
Alle sechs Opfer trugen identische,
schlichte Kleidung: lila Pfleger-Kleidung
(Hose und Oberteil), weiße Schuhe, weißen
Reißverschluss-Wollpullover. Keine Papiere,
kein Handy, kein Schmuck.
Alle zeigten vor dem Kollaps dasselbe, von
Zeugen übereinstimmend berichtete Verhalten:
Verwirrtheit/Abwesenheit, Lächeln, Tränen,
Blick zum Himmel.
Zusammenhang scheint offensichtlich,
Begründung jedoch nicht bekannt.«

»Sechs Opfer ...«, murmelt Nala. Praktisch zeitgleich. Fünf tot,
das sechste im Spital – oder vielleicht auch tot.

Die Medien kochen heiß. Kein Wunder. Sie hat die Berichte
nicht im Detail verfolgt, doch die Headlines sind allgegenwärtig.
Und jetzt flackern plötzlich vertrauliche Informationen dazu über
ihren Bildschirm – den Bildschirm einer unbedeutenden Nach-
wuchsanwältin in einer kleinen Zürcher Kanzlei.

Drei Frauen und drei Männer. Aus heiterem Himmel. Bizarr!
Und so wie es aussieht, fand man bisher keine Erklärung. Drogen?
Das müsste die Gerichtsmedizin längst wissen. Krankheiten? Sie
haben offenbar nichts gefunden. Nichts.

Nalas Hände fangen an zu schwitzen, als sie liest, dass ein Ver-
dächtiger festgenommen worden ist. Das würde heißen, man geht
von einem Tötungsdelikt aus.

Sein Name: Maximilian Holm. Und den soll ausgerechnet je-
mand von Redner & Dipp vertreten.

Sie.

Wie zur Hölle ist Werner an diesen Fall gekommen?

»Warte mal ...«, sagt sie vor sich hin. »Maximilian Holm?« Der
Name kommt ihr irgendwie bekannt vor.

Sie macht sich auf den Weg in Werners Büro und merkt, dass
sie nervös ist. Sie schlägt die Akte auf seinem Tisch auf, liest – und
muss sich setzen. Noch nie saß sie in seinem Stuhl.

Gemäß Akte fand noch am Abend des 25. Dezembers die erste
Einvernahme auf dem Polizeiposten statt. Pflichtverteidiger: Wer-
ner Läubli.

Die Beschuldigten-Belehrung der Staatsanwaltschaft und das Festnahme-Protokoll liegen als Kopien in der Akte. Die Buchstaben beginnen zu flimmern, während ihre Augen über die Seiten gleiten.

Ich glaube, ich bekomme auch die Grippe ...

Sie lässt es sich vom Sekretariat bestätigen, bevor sie wirklich glauben kann, dass es echt ist.

»Stellt bitte beim Gericht sicher, dass hier keine Verwechslung vorliegt!«

Check.

3



S ofort sucht sie im Handy nach Laura Muntsch und ruft an. Etwas in ihr spannt sich. Sie atmet auf, als Laura rangeht. Nach dem obligatorischen Smalltalk fragt sie so beiläufig wie möglich: »Sag' mal, wie geht es Max? Alles in Ordnung bei ihm?«

»Bei Max ist nie alles in Ordnung«, erwidert Laura trocken.

Nala kennt ihn nicht persönlich, erinnert sich aber genau an Lauras Erzählungen beim letzten Klassentreffen – über ihren außergewöhnlichen WG-Mitbewohner.

»Maximilian heißt er, nicht wahr? Maximilian Holm?«

»Ja. Warum? ... Ist etwas mit ihm?«

»Nein«, lügt Nala. »Weißt du, wo er ist?«

Er sei über Weihnachten nach Hause in die Berge gefahren. Wie jedes Jahr sei er deswegen aufgewühlt gewesen. Er habe Medikamente genommen, sich völlig in sich zurückgezogen. Dann hätten sie sich getrennt, und seither habe sie nichts mehr gehört.

Nala klemmt das Handy fest ans Ohr, als ließe sich durch Druck eine bessere Antwort erzwingen.

Erneut sagt sie, es sei alles in Ordnung. Sie sei nur neugierig. Wenn sie jetzt nachbohren würde, käme sie da nicht mehr raus. Aber so nimmt Laura es hin.

Vielleicht geht es überhaupt nicht um ihren Max. Vielleicht gibt es noch andere Maximilian Holms.

4



Ohne neue Information, aber mit einem noch seltsameren Gefühl im Magen, beginnt Nala nach dem Telefonat mit Laura, am Fall zu arbeiten. Sie organisiert einen Besuchstermin für den nächsten Morgen, lässt eine Mandatsvereinbarung aufsetzen und die nötigen Formulare vorbereiten.

Mittlerweile ist es Nachmittag. Werner geht noch immer nicht ans Telefon. Den Antrag auf Akteneinsicht bei der Staatsanwaltschaft hat er noch gestellt. Aber seit der Einvernahme war er nicht mehr beim Beschuldigten.

Nala reibt sich die Augen, schaut auf ihre Notizen. Sie hat Mind-Maps angelegt – drei Blätter voll. Sie hat die Paragrafen zu vorsätzlicher Tötung und Mord hundertmal durchgelesen, das Hausreglement der Justizvollzugsanstalt Tarschal studiert, die Fahrt geplant, Google-News-Alerts eingerichtet: ›Weisswald+Tote‹, ›Mysteriöse Kollaps-Serie‹, und ›Maximilian Holm‹.

Das Weggli mit der Schinken-Ei-Masse vom Bäcker, die sie so liebt, liegt unberührt auf dem Schreibtisch und wird bereits braun an den Rändern. Aber der Mega-Latte ist leer. Blinzeln sucht sie ihr Handy. Da sie es nicht finden kann, ruft sie es schließlich vom Festnetz aus an und hört kurz darauf ein Summen unter dem Eier-Weggli.

15:44 Uhr. Sie schließt die Augen. Fühlt sich nicht bereit.

Langsam öffnet sie die Augen wieder und hofft für einen kurzen Moment, das sei alles nur ein Traum gewesen. Doch das gelbe Post-it auf der Medienmappe mit Werners handschriftlicher Notiz beweist ihr sofort das Gegenteil. Es war wohl nur für ihn selbst gedacht: ›Mediale Bombe! Sei smart, keine Interviews!‹.

Das wird heute noch eine Nachtschicht geben. Sie beschließt, zu Hause weiterzumachen, und packt alles zusammen. Beim

Hinausgehen huscht sie schnell an Ruedis Büro vorbei. Draußen wird das Neon vom Schnee reflektiert und brennt kalt auf den Augen. Auch die Nase brennt, auf dem Parkplatz riecht es stark nach Benzin.

Sie steigt in ihren blauen Škoda Fabia. Das Handy verbindet sich automatisch und Blitzkrieg Bop von den Ramones brettert los.

Routiniert drückt sie auf den abgewetzten Knopf mit dem Telefonhörersymbol am Lenkrad. Zuoberst auf der kleinen Anzeige zwischen den Armaturen erscheint der Name des letzten Anrufs: Anita. Sie drückt noch einmal auf den Knopf, woraufhin Joey Ramone abrupt die Klappe hält und dem Freizeichen Platz macht.

5



15:53 Uhr – 27. Dezember | Tarschal

Im selben Moment, als Nala losfährt, steigt ein Mann aus seinem Auto aus. Es wirkt schon wie Abend, obwohl es noch Tag ist. Es liegt an den schweren Wolken. Und an dem schweren Ort.

Der Parkplatz ist sauber vom Schnee geräumt und fast leer. Vor dem Mann ragt eine acht Meter hohe Betonwand in den Himmel. Ihre Enden verlieren sich links und rechts im eisigen Nebel. Oben auf der Krone zieht sich eine Rolle glänzenden Stacheldrahts entlang, die zu scharf ist, als dass sich darauf Schnee setzen könnte. Für einen Moment wirkt es auf ihn, als wolle die Mauer nach vorne kippen und alles unter sich zermalmen.

Fröstelnd zieht er sein schwarzes Wollsakko zusammen und reißt dabei fast sein Namensschild ab. Das Schild ist wichtig – es ist das Einzige, was ihn äußerlich von normalen Besuchern unterscheidet, zusammen mit dem dezenten silbernen Pin in Form eines Kreuzes am Revers.

Zögerlich macht er sich auf den Weg in die finsternen Fänge aus Stahl und Beton. Während er geht, tupft er mit einem Taschentuch sein linkes Auge ab. Es ist nicht braun, wie das rechte, sondern graublau und trüb. Es schmerzt nicht, aber es tränt, wenn es Wind und Kälte ausgesetzt ist. Einige nennen ihn hinter seinem Rücken Augenmann. Oder Le Chiffre – wie den James-Bond-Bösewicht in ›Casino Royale‹, gespielt von Mads Mikkelsen. Er ist zwar jünger und auch athletischer als Le Chiffre, doch die Ähnlichkeit ist unverkennbar – gerade jetzt mit dem Seitenscheitel, Sakko und schwarzem Hemd.

Vor dem Eingangstor bleibt sein Blick auf dem Betonrelief im

Boden hängen. ›SURVEILLER ET PUNIR‹ steht dort in Kapitalien geschrieben. Überwachen und Strafen. Darunter: ›Michel Foucault‹. Augenblicklich wird es noch kälter. Er reibt mit den Schuhsohlen über die Schrift, als könne er sie ausradieren.

Als er hochsieht und die Kamera erkennt, zuckt er zusammen. Rasch senkt er den Blick wieder und drückt auf den Klingelknopf. Ein greller LED-Spot blitzt auf und zwingt ihn, die Augen zu schließen. Drinnen, hinter den Bildschirmen des Empfangs, amüsiert man sich über Besucher wie ihn, die nicht darauf gefasst sind.

Eine Stimme scheppert undeutlich aus dem Lautsprecher. In der Annahme, man habe ihn danach gefragt, nennt der Mann seinen Namen und sein Anliegen. Stille. Dann plärrt plötzlich ein unangenehmer Summton und erschrickt ihn erneut.

Die schwere Schiebetür aus Stahl gleitet auf, verschluckt ihn und schließt sich automatisch wieder. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Das Neonlicht in der engen Eingangsschleuse ist so gleißend, dass er einen Druck in der Brust fühlt. Der Kontrast zu draußen nimmt ihm fast den Atem.

Er blinzelt. Ein Licht springt von Rot auf Grün, gefolgt von einem metallischen ›Klack‹, und die Innentür aus Sicherheitsglas öffnet sich. Der Empfangsbereich dahinter ist viel größer als die Schleuse und lässt ihn wieder atmen. Tageslicht dringt durch ein Fensterband an der Decke, doch es ist matt und kraftlos.

Jeder Schritt auf dem makellosen Steinboden hallt. Es riecht streng nach Putzmittel. Links stehen drei schwarze Kunststoffstühle – alle leer, exakt ausgerichtet. An der Wand darüber – als könnte man vergessen, wo man ist – steht in großen Lettern ›JVA Tarschak‹. Für ein ›Willkommen‹ hat es nicht mehr gereicht. Er fragt sich unvermittelt, ob das daran liegt, dass neue Häftlinge auch durch diesen Eingang kommen. Dann wäre ein ›Willkommen‹ in der Tat unangebracht.

›Waren Sie schon einmal hier?‹, fragt ihn eine blecherne Stimme durch das Lautsprechersystem in der Glasscheibe, welche die Beamten abschirmt.

Er schüttelt den Kopf.

›Ihren Ausweis und die Besuchsbewilligung, bitte.‹

Mit fahrigem Bewegungen schiebt er seinen Pass und eine Klar-sichtmappe durch einen flachen Schlitz und erhält im Gegenzug ein Formular und einen knappen Hinweis auf den Stift zu seiner

Rechten, der an einer Kette festgemacht ist. Seine Hand zittert, er hofft, dass der Beamte es nicht bemerkt. Dieser liest die Dokumente, mustert ihn zwischendurch.

»Der Untersuchungsgefangene Holm befindet sich im Hochsicherheitsbereich. Sie können ihn nur im gesicherten Anwaltsraum treffen.«

Er greift zum Funkgerät: »Zentrale, hier Empfang. Erbitte Begleitdienst zum HSB. Seelsorgerbesuch bei Holm.«

Dann wieder zum Besucher: »Ein Kollege holt Sie gleich ab. Bitte folgen Sie mir zur Sicherheitskontrolle.«

Die Sicherheitskontrolle entpuppt sich als ein schmaler Durchgang mit Metalldetektor und Durchleuchtungseinheit – wie am Flughafen, nur enger, dunkler und totenstill. Kein Mensch ist zu sehen, kein Ton zu hören. Der Geistliche legt Jacke, Gürtel, Brieftasche, Schlüssel, einen Ring und seine Mappe in einen Plastikbehälter und tritt durch den brummenden Detektor. Er ist sich nicht sicher, ob er das Brummen hört oder fühlt. Der Wärter starrt auf den Monitor neben der Durchleuchtungseinheit, durch die seine Sachen auf einem Förderband fahren. Dann nimmt er die Bibel, blättert sie durch, wirft einen Blick in die Mappe, in der sie drin war.

»Bitte nehmen Sie hier einen Moment Platz!«, sagt er und benutzt seine Schlüsselkarte, um den Pfarrer in dem fensterlosen Raum allein zu lassen.

Doch der Pfarrer setzt sich nicht. Hart presst er sich die Fingerknöchel gegen den Hinterkopf, massiert mit großem Druck, bis sein Blick glasig wird. Dabei fixiert er die verspiegelte Halbkugel an der Decke. Er fixiert sie. Erschrocken zuckt er zusammen, als plötzlich ein Wärter vor ihm steht.

»Guten Tag. Benz ist mein Name.«

6



Benz ist überrascht, wie jung der Pfarrer ist. Bei einem Pfarrer hat man immer einen alten Mann vor Augen. Es entgeht ihm nicht, wie angespannt er ist – Schultern hochgezogen, die Ader an seinem komischen, trüben Auge pulsiert.

»Sie wissen, dass der Insasse Holm sich im Hochsicherheitsbereich befindet?«

»Ja«, antwortet der Geistliche knapp.

»Wir gehen jetzt in den gesicherten Besuchsraum. Ich führe Sie hin.«

Stefan Benz ist ein alter Hase im Vollzug, doch der junge Pfarrer steigt mit Holm direkt in die oberste Liga ein. Holm ist erst kurz hier und schon Gesprächsthema Nummer eins.

Verdacht auf Tötungsdelikt in sechs Fällen. Holm wirkt auf Benz zwar nicht wie ein Mörder, doch er hat gelernt, dass man es den Menschen nicht ansieht. Die Scheuen sind die Schlimmsten. Und etwas an ihm ist definitiv seltsam – allein schon, wie er aussieht.

Holm erinnert Benz an einen Fall, der ihn als unerfahrenen Polizisten nachts schweißgebadet aufwachen ließ. Ein junger Mann, geistig eingeschränkt, hatte eines Nachts seine schlafenden Eltern mit zwei großen Küchenmessern erstochen – eins in jeder Hand. Ohne Grund. Der Vater überlebte schwer verletzt und schleppte sich blutend zum Wandtelefon, während er zusah, wie sein Sohn seelenruhig die blutigen Messer in der Spüle wusch und dazu mit den Hüften wippte. Auf dem Notrufband war im Hintergrund ›Dancing Queen‹ von ABBA zu hören.

Selten gefriert Benz das Blut – doch hier schon.

Eine schwere Sicherheitstür summt und gibt den Weg frei in einen langen Betontunnel. Neonlicht und wieder der strenge Geruch nach Reinigungsmittel, sonst nichts. Der gesamte Bau wirkt

merkwürdig leer und steril, fast außerirdisch. Nichts bewegt sich. Man hört nur die eigenen Schritte, das Rauschen der Kleidung und das gelegentliche Summen der Schleusen.

»Halten Sie Abstand zum Insassen. Körperkontakt ist zu vermeiden.«

Standardanweisungen. Benz erwartet eine Antwort wie ›Das weiß ich‹, doch der Pfarrer sagt nichts.

Etwas an ihm stört Benz, und zugleich ärgert ihn das. Für das Auge kann er ja nichts – vielleicht ein Unfall. Sicher liegt es an Holm. Benz mahnt sich zur Vernunft, er ist schließlich Profi.

Wieder eine Sicherheitstür. Funkspruch, Schlüsselkarte, Summton.

»Wir sind da.« Benz öffnet eine Tür mit einem großen Glasfenster. Im Raum dahinter stehen ein einzelner Tisch und zwei Stühle aus Stahl, alles mit Schrauben am Boden fixiert. An den Stuhl hinter dem Tisch sind massive Ringe angeschweißt, um jemanden daran festbinden zu können. Bei dem Anblick schluckt der Pfarrer hörbar.

Die einzigen anderen Gegenstände sind eine Uhr und mehrere Kameras, alle unerreichbar unter der hohen Decke montiert. Der Raum ist mindestens vier Meter hoch, vielleicht auch mehr. Eine Lüftung scheint es nicht zu geben, und genau so riecht es auch. Das schmale Milchglasfenster dahinter lässt erahnen, dass hinter der dicken Betonwand eine andere Welt existiert – eine mit Tageslicht und frischer Luft.

Benz bemerkt den Blick des Pfarrers zu den Kameras. »Keine Sorge. Wir hören zwar nichts, behalten aber alles im Blick. Der Insasse ist gesichert. Er hat bisher kein aggressives Verhalten gezeigt, ist aber emotional instabil. Bei Anzeichen von Unruhe schreiten wir sofort ein.«

Was Benz nicht weiß: Der Pfarrer hat keine Angst vor Holm. Viel wichtiger ist ihm, dass niemand hört, was er mit ihm bespricht.

Benz deutet auf den Stuhl an der Türseite des Tisches – den Stuhl ohne Fesselringe. »Bitte nehmen Sie hier Platz. Ich hole jetzt den Insassen.«

Liebe Leserin, lieber Leser,

hier geht es weiter ...



<https://www.amazon.de/dp/3907604024>